

Ulrich Sonnemann

Schriften 8



Zeit, Geschichte, Zeitgeschichte
Hochschul-Texte, Zeit-Fragmente
zu Klampen

Althaus / on em 9th

Ulrich Sonnemann
Schriften in 10 Bänden
Herausgegeben von Paul Fiebig
(unter Mitarbeit von Elvira Seiwert)
Band 8
mit einem Geleitwort
von Rolf-Peter Warsitz
zu Klampen

Ulrich Sonnemann

Zeit, Geschichte, Zeitgeschichte

Hochschul-Texte, Zeit-Fragmente

Erste Auflage 2022

© 2022 zu Klampen Verlag, Springe

Alle Rechte vorbehalten

Gestaltung und Satz: Friedrich Forssman

Umschlagphotographie: Klaus Baum

Gesamtherstellung: Wanderer Werbedruck Horst Wanderer GmbH

Printed in Germany

ISBN 978-3-934920-68-2

Die Schriften Ulrich Sonnemanns werden gefördert
von der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur
und der Ulrich Sonnemann-Gesellschaft.

In New York, als Universitätslehrer: da ging es, zuletzt vor allem, um Probleme im Umkreis dessen, was in Amerika, in der amerikanischen Psychologie, meistens sehr vernachlässigt wird, nämlich die erkenntnistheoretischen Probleme, die sich ja nicht auseinandersetzen lassen, ohne daß die ganze Kontinuität innerhalb der Geschichte der Philosophie mitbehandelt wird. Insofern überschritt ich mein Deputat in philosophischer Richtung damals schon. Und da ergaben sich Differenzen mit einer Abzweigung der sogenannten Gestaltpsychologie, die aus Europa importiert war und sich in Amerika in eine Art von – der ursprünglichen Idee, also der Konzeption etwa Max Wertheimers ziemlich ferne – Orthodoxie verwandelt hatte. Ich habe dann einfach die Konsequenz gezogen und, nachdem das einige Wochen hin- und hergegangen war, meinerseits gekündigt.

Später, in Deutschland: gab es für mich eine Reihe von Existenz-Ermöglichkeiten, die es erlaubten, auf Rückkehr in die akademische Laufbahn erst einmal zu verzichten; was die sich bietenden Gelegenheiten selber betrifft, hatte das alles nichts besonders Attraktives, zunächst. Adorno hat sich dann in einer völlig unerwarteten Richtung stark gemacht, nämlich: in München gab es ja die Hochschule für Fernsehen und Film und die wollten einen Soziologen, Politologen, auch Sozialpsychologie sollte dabei eine Rolle spielen, und das akzeptierte ich und damit fing meine Rückkehr in die akademische Laufbahn an. Danach kam dann zunächst die Berufung nach Bremen als Gastprofessor an die dort neu gegründete Universität und etwas später der Ruf nach Kassel an die Gesamthochschule. Dort wollte man vor allem einen Lehrbetrieb aufbauen, der anknüpfen würde an Probleme des Tages, Probleme, die sich zeitgeschichtlich stellten; und so habe ich das dann auch meinerseits aufgefaßt und meine Lehrveranstaltungen entsprechend organisiert. Das hat mich andererseits nicht gehindert an einer gewissen Vielfalt der Themen, die über dieses bloß politische Deutschland-Thema weit hinausgehen. Also etwa, was die Auseinandersetzung mit dem Kantianismus betrifft, auch mit Hegel, mit den ganzen vorläufigen Gestalten der Dialektik in der Philosophiegeschichte, einerseits, andererseits dem, was schief läuft an Kants Bestimmung der Zeit und warum es, eingebettet in seinen Geschichtszusammenhang, schief laufen mußte. Das sind alles mindestens so wichtige Themen vor allem seit Ende der Siebziger gewesen.

Zurückblickend, auch zurückhorchend: würde ich jetzt schon sagen, daß sich äußerst intensive Verbindungen mit der akademischen und auch literarischen Jugend ergaben, das hat natürlich etwas dann doch Erfreuliches und Beruhigendes, in gewisser Weise. Ohnehin ja können Hochschulprofessoren, auch durch öffentliche Erklärungen, allgemein etwas ausrichten, sie kommen nur offenbar nicht leicht von selber auf die relativ einfachen richtigen Spuren dessen, was das sein sollte. Und das hat wieder damit zu tun, daß sie ein unangemessenes Verhältnis sowohl zu ihrer eigenen Geschichte haben als auch zum Ist-Zustand ihrer entscheidenden staatlichen Institutionen ...

Ulrich Sonnemann 1992/93 (gesprächsweise)

Geleitwort 13

Erste Abteilung: Hochschul-Texte

Exegetische Grundregeln 19

Gesellschaftssysteme und ihre Strukturen 23

Das bundesdeutsche Fernsehen in kritisch-anthropologischer Sicht 30
mit Anhang: Holocaust. Erklärung der Hochschullehrer in Kassel 35

Geschichtsbewußtsein, Demokratieverständnis und Konfliktbewältigung
in der bundesdeutschen Gesellschaft 38

Anmerkungen zum Verhältnis zwischen Bremer Projektstudienplanung
und Kritischer Theorie 45

Wissenschaftstheorie und Gesellschaftserkenntnis 51

Möglichkeiten einer speziellen Kritischen Theorie der bundesdeutschen
Gesellschaft 66

Verhältnisse und Verhalten. Projektkurs 77

Ankündigung 77

Memorandum 78

An die Teilnehmer 84

Erläuterung 86

Thesen 87

Projektbrief 87

Vorstellung 91

Thesen zur Aufgabenstellung des Projektkurses ›Rhetorik und Rechenschaft‹ 99

Apropos Georg Forster	102
Georg Forster und der Dank des Vaterlands	102
Nochmals Georg Forster. Zum Unterschied von Personenkult und Rehabilitierung	108
Vorbild und Herausforderung – die Georg Forster-Gesellschaft pflegt das ideelle Erbe	112
Brief an den Präsidenten der Gesamthochschule Kassel	114
Eröffnung der Ausstellung ›Georg Forster – der erste Ethnologe in der Südsee‹	117
Georg Forster und der Dank des Vaterlands (Fortsetzung)	118
Rede zur Verleihung der Ehrenmitgliedschaft der Georg Forster-Gesellschaft an Gerhard Steiner	126
Grußbotschaft zum Kasseler Georg Forster-Symposion	128
Zum Ersatzdienst untauglich. Ethik als Unterrichtsfach	131
Klassische und subversive Vermächtnisse. Ideenskizze, fragmentarisch	136
Anhang zur ersten Abteilung	
Die Rolle der Intellektuellen in unserer Gesellschaft	141

Zweite Abteilung: Unterwegs zur ›Transzendentalen Akustik‹

Zeit-Fragmente I (1934–79) 152

Aus ›Der soziale Gedanke im Werk von H. G. Wells‹ 152

Aus ›Erkennen und Sein‹ 153

Aus ›Handschriftenanalyse im Dienste der Psychodiagnostik‹ 153

Aus Brief an Viktor E. Frankl 154

Aus ›Inhaltliche Nachbemerkungen‹ (zu einer Seminarsitzung) 154

Die Unabgeschlossenheit der Welt und die Sucht nach Abschlüssen oder *Ereignis und Ablauf*. Über den Zeitbegriff und sein Unbegriffenes, den Lichtbedarf in cartesischer Dämmerung und die Konstitution einer praktischen Vernunft, mit der Natur in ihre Verwirtschaftung eingriffe 157
mit Anhang 1: aus Eröffnung der Veranstaltung ›Tätiger Mensch – tätige Natur‹ 174
mit Anhang 2: aus Replik auf Michael Grauers Rezension nämlicher Veranstaltung 175
mit Anhang 3: Forschungsantrag ›Teilprojekt zu den Gründen und Weiterungen einer pluralistischen Revision des vorherrschenden Zeitbegriffes und Rehabilitierung des Finalismus‹ 176

Zeitigende und verräumlichte Zeit 178

mit Anhang: Vortrag ›Beyond Kant, or the Teleology Issue Revisited‹ 206

Zeitkonstitution, Zeitbewußtsein und Zeiterfahrung 215

Zeit ist *Anhörungsform*. Über Wesen und Wirken einer kantischen Verkennung des Ohrs 241

mit Anhang: Zürcher Vorspruch 262

Wenn das *Anschauen* endlich Urlaub braucht. Zusätzliches zur Thematik des Zeit-Verstehens 264

Gespräch über Zeit (mit Michael Wetzell) 324

Zeit-Fragmente II (1984–85) 348

Aus ›Zur Erläuterung apropos Relativitätstheorie‹ 348

Aus Gespräch ›Aufstand gegen die Okulartyrannis‹ 349

Die narkotische Postmoderne. Vom Versagen der Bilder und der denkbaren Wiederkehr des Gehörs 352

Zeit-Fragmente III (1987–88) 373

Aus Gespräch ›Elefantenboys und Okulartyrannis‹ 373

Aus ›Gangarten einer nervösen Natter bei Neumond‹ 374

Forschungsantrag ›Zum triadischen Verhältnis von Sprache, Zeit und Geschichte‹ 377

Der ohnmächtige Raum und der uneingestandene Fehlschlag der Zeitentmachtung. Über das Unverfügbare in seinen Erscheinungen als Natur, Spontaneität und Geschichte, seine verkannte Bestimmung, Postulat der Vernunft zu sein statt ihr Widersacher, und seine zunehmend konsternierenden Einbrüche in den kartesischen Herbst 380

Die Ohnmacht des Raums und der uneingestandene Fehlschlag der Zeitentmachtung. Zur Aporetik des Staus 390

mit Anhang: aus Forschungsantrag ›Zeit-Zeichen‹ 407

Bildstörung oder Der Einbruch der Zeit in die Sendezeit 409

Zeit-Fragmente IV (1990) 428

Aus Gespräch ›Räumen Zeit geben‹ 428

Aus ›Bericht über die Ergebnisse meines Forschungsfreisemesters 1989/90‹ 430

Das sedierte Sensorium. Über Hindernisse in der Wiederkehr des Gehörs 431

Zeit-Fragmente V (1990–91) 440

Aus Gespräch ›Die pubertierende Moderne‹ 440

Ankündigung des Schelling-Seminars ›Das in der Zeit eigentlich Zeitliche ist die Zukunft‹ 442

Aus Gespräch über Theodor W. Adorno 442

Das Akustische an Geschichte und das Verstopfte an den Ohren der Politik oder Warum die apriorische Erfassung der Zeit durch den vernehmenden Sinn (statt den anschauenden) für die Vernunft selbst eine Konsequenz hat 445

Zeit-Fragmente VI (1991–93) 459

Aus Gespräch ›Ich schreibe Bücher zum Lautlesen‹ 459

Aus Gespräch ›Unermüdliche Sabotage des Schicksals‹ 459

Aus Gespräch ›Musicochronovaria oder Die unendliche Vielfalt des Umgangs der Zeit
mit sich selbst‹ 460

Anhang zur zweiten Abteilung

Zeitreise. Ein Exzeß. Miniroman 467

Editorische Nachbemerkung 502

Glossar 504

Personenregister 512



Geleitwort

Was vermag ein Geleitwort? Gewiß nicht, den Leser durch ein noch unbekanntes Gelände eines Denkens zu führen – wie ein Bergführer, der den Weg kennt, welcher dem Bergsteiger noch fremd ist –, um ihm die Unbilden des Unbekannten zu erleichtern. Ein Geleitwort soll auch keine Anleitung für die Lektüre sein, eher eine Begleitung, ein Zur-Seite-Gehen bei der Orientierung in unwegsamem Gelände. Es stellt auch keine Einleitung oder gar einen wissenschaftlichen Kommentar zur Verfügung, der die begriffsgeschichtlichen Implikationen eines Textes herausarbeitet, oder als ein roter Faden, als Ariadne-Faden firmiert durchs Labyrinth eines noch nicht festgelegten Denkens, um dem Leser jederzeit den Weg zurück zu den klassischen Pfaden einer Textrezeption zu ermöglichen.

Wiewohl gerade dies alles bei den vorliegenden Texten, Reden, Seminar-skizzen, Fragmenten und Notizen aus Ulrich Sonnemanns Spätwerk durchaus wünschenswert erschiene – im Sinne einer Art von Hochinterpretation seines unvollendet gebliebenen Projekts einer ›transzendentalen Akustik‹, einer Philosophie der ›Zeit als Anhörungsform‹ des Inneren des modernen Subjekts und zugleich der Zeitgeschichte der zerfallenden Moderne. Als Drehmoment der hier versammelten Texte zur Zeit, Geschichte und Zeitgeschichte mag die Kritik an der klassischen philosophischen und geschichtswissenschaftlichen Bestimmung der Zeit als Anschauungsform a priori des inneren Sinns und, damit verbunden, des Primats des Auges bzw. des Sehens in Kants transzendentaler Ästhetik und im Historismus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts gelten, welche Kritik Sonnemann korrigierte um die Bestimmung der Zeit als Anhörungsform mit dem Primat des Ohres und des Hörens, welche die *Conditio humana* als Sprachwesen, als *parlêtre* (nach Lacan) kennzeichnet.

In diesem Band finden sich die Denkfäden, Entwicklungslinien und Fragmente aus Natur- und Geschichtsphilosophie, Kosmologie, Metaphysik und Erkenntnistheorie bzw. Erkenntnisanthropologie versammelt, die mehr einen Entwurfscharakter denn eine textuell durchkomponierte Struktur eines Denkens aufweisen. Dieses Projekt in Gestalt einer Monographie abzuschließen, blieb Sonnemann zwar verwehrt, aber ein geschlossenes, gar hermetisch abgeschlossenes Werk vorzulegen, verbot sich aus Gründen der Unverfügbarkeit und Unabschließbarkeit seines Denkens selbst. Die hier vorgestellten Fragmente verweigern sich nicht nur zufällig oder kontingent,

sondern aus ihrer inneren Logik einer durchkomponierten Gesamtstruktur.

Das Unverfügte ist – so eine These Sonnemanns zur Geschichte des Denkens und der Welt des zu Bedenkenden – immer auch ein Unverfügbares; das Fragmentarische darin gewinnt seinen eigenen Sinn als ein dem Ganzen, der Totalität Widerstrebendes; das Angedeutete, Allusive und oft Rekursive der Gedankengänge dieses Buches kreist um ein Thema – gleich der Verarbeitung eines musikalischen Motivs –, dem Sonnemanns spätes Denken gewidmet ist, ohne es je umfassen zu wollen: das Unverfügbare der Zeit – als Geschichte, als Horizont des Denkens, als Kategorie des Erlebens – bestimmt sie als unverfügbares Ereignis.

Ein Geleitwort beanspruchen meine knappen Überlegungen gleichwohl insofern zu sein, als ich Gelegenheit hatte, die letzten Wege des Denkens Sonnemanns zuhörend zu begleiten, zu befragen und als philosophische Lehre zu reflektieren, als ich in seinen Seminaren der letzten Jahre zunächst noch als Student, dann als Co-Dozent an diesem Denken in statu nascendi teilnehmen konnte. Die Kritik am Systematischen, am Totalen, am Ursprungsdenken und seinen vermeintlich logischen Ableitungen hatte Sonnemann (mit Theodor W. Adorno) schon lange kultiviert. Ich meine, diese Kritik kann als veritable Fortsetzung sowohl von Adornos ›Negativer Dialektik‹ als auch von Sonnemanns ›Negativer Anthropologie‹ gelten: das Negative dieser Anthropologie besteht ja darin, daß sie jeden Begriff vom Menschen, der sich historisch entwickelt hat, kritisch gerade auf sein Scheitern hin befragt, den Menschen in toto zu fassen. Insofern ist die ›Negative Anthropologie‹ Begriffskritik, nicht positive Bestimmung, mit dem Motiv, eine »bestimmte Negation aller Möglichkeit widerspruchsfrei positiver; und als Erschließung des Humanen aus seiner Verleugnung und Abwesenheit¹ zu versuchen. Diesen Weg des Denkens Sonnemanns in seinen letzten Jahren zu begleiten, war für mein eigenes Denken ungemein lehrreich und prägend.

So erinnere ich mich an konkrete Textlektüren, ans laut und Wort für Wort Gelesene, dann reflektierend Kommentierte – zu ganz heterogenen Sujets: zu Aurelius Augustinus, René Descartes, Immanuel Kant und Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, dann zu Friedrich Nietzsche, Martin Heide-

1 Ulrich Sonnemann, Negative Anthropologie. Vorstudien zur Sabotage des Schicksals. In: Schriften 3. Springe 2011, S. 224.

gger, Maurice Merleau-Ponty, Jean Paul Sartre, Emmanuel Lévinas und Jacques Derrida. Nie kamen wir weit in diesen Lektüren, geschweige denn, daß wir sie vollständig »erledigten«, stets assoziierten wir ausführlich zu den gelesenen Sätzen in einer gleichschwebenden Aufmerksamkeit, die der Methode der Psychoanalyse so auffallend ähnelte. Das Denken in statu nascendi ereignete sich in diesen Lektüren kommentierend zu den gerade gelesenen Passus, entfaltete sich aus Assoziationen, die sich – heute undenkbar – um die im Nichts entschwindenden Rauchschwaden zu ranken schienen, die Sonnemann den sinnlich zwischen den Fingern rotierenden Zigarillos entlockte; im Verglimmen des Tabaks wurde der aufkeimende Gedanke als Emergenz eines Unverfügbaren hörbar. Schon dies berührt ja ein Paradox der Zeit, daß sie im Verklingen der Worte, im Entschwinden der Dinge erst sich ereignet und so »die Zukunft« – mit Schelling – zum »eigentlich Zeitlichen in der Zeit« generiert².

Vielleicht darf dieses fragmentarische, zukunfts- und ereignisoffene Denken als die spezifische Methode Sonnemanns gelten, das ich begleitend erlebte, verstehen wir unter einer Methode doch den *μεθ-οδος* / *met-hodos*, den Weg (*hodos*) durch ein zu erforschendes Gelände hindurch, den es erst zu finden gilt, wofür allerdings eine Begleitung durch andere hilfreich ist, da er nicht bereits ausgeprägten oder gar markierten Spuren folgt. Das infragestehende Gelände wären diese Projekte der transzendentalen Akustik als ein Gegenentwurf zur transzendentalen Ästhetik Kants, die so okularfixiert sich gebärdet wie die gesamte neuzeitliche Wissenschaft und Philosophie in der Linie vom vorsokratischen Parmenides über Descartes und Kant bis zu Husserl und die rezenten Bilder- und Medienwelten, die ein Hören auf den untergründigen Sound und die Stimmen der kulturellen Gegenwart verunmöglichen, weil sie unsere Wahrnehmung durch die Flut der Bilder überblenden und das, was an der Zeit ist, zu denken verhindern. Texte zu lesen, hieß für Sonnemann, sie vor dem »inneren Ohr« zu hören und daraus das in ihnen Gemeinte und das verborgene Mitgemeinte in einem diskursiven Hin und Her diverser Stimmen und Verlautbarungen als etwas Neues zu evozieren, was mit stets überraschend kreativen Wendungen die Teilnehmer gelegentlich an die verschiedensten Grenzen der Welt und des Denkens verschlug und wieder zurückführte: etwa in der Nachfolge von Platons »Timaios«, auf dem Seeweg durch die Säulen des Herkules das untergegan-

2 Vgl. – im vorliegenden Band – Zeit-Fragmente V.

gene Atlantis zu suchen, dessen Spuren – so eine sich Laut verschaffende Phantasie – doch, nach den Anweisungen von Platons Text, mit Hilfe einer modernen archäologischen Expedition in den Tiefen der Gegend der Azoren fündig werden müßte und damit zugleich den festgeschriebenen Zeitverlauf der abendländischen Kulturgeschichte zu revidieren erlauben könnte. Solche Überlegungen ereigneten sich mit viel Humor und zugleich doch einem philosophischen Ernst, da sie das linear fixierte Korsett der abendländischen Geschichts- und Kulturwissenschaft durch alternative Erzählungen zu revolutionieren bestrebt waren.

Sonnemann hat diese Methode des spekulativen Denkens als eines Erhörens von Unerhörtem gelegentlich mit dem musikalischen Hören verglichen – auch davon sind Spuren in diesem Band enthalten. Auch sein Schreiben charakterisiert er als eine Form des inneren Hörens, wobei etwas im Sprechen laut wird und sich dann im Schreiben verdichten kann. Daraus resultieren vielleicht jene vielfältig verdichteten, allusiven, diskursiven (im Sinne eines *dis-currere*), manchmal redundanten und häufig plötzlich in geschichtliche und politische Kontexte umspringenden Überlegungen als eine spezifische Textform: sie folgen einem bestimmten Rhythmus (als einem Moment der Zeitlichkeit und des »Begehrens in der Sprache« [Julia Kristeva³]), der im Gegensatz steht zu einem linearen quasi-räumlichen, narrativen Erzählen als Aufzählen aufeinanderfolgender Ereignisse oder einer festgelegten Bedeutungsabfolge des Gesprochenen. In den »Zeit-Fragmenten VI« findet sich die Bestimmung: »Ich schreibe Bücher zu einem Lautlesen ohne obligate Phonstärke, nämlich mit dem inneren Ohr. Zum Glück gibt es das so sicher wie das berühmte innere Anschauen, alias Vorstellen. Solches Lesen erst ist das wirkliche – wäre es. Auch und gerade in Deutschland.«

Rolf-Peter Warsitz Kassel, im Oktober 2021

- 3 Die französische Literaturwissenschaftlerin und Psychoanalytikerin Julia Kristeva hat in ihren frühen Texten eine ähnliche Form des inneren Hörens, Sprechens und Schreibens entwickelt, die sie Semanalyse nennt: Julia Kristeva, *Desire in Language. A Semiotic Approach to Literature and Art*. New York 1980.



Erste Abteilung: Hochschul-Texte

... in Zusammenhang mit Ulrich Sonnemanns *deutscher* Lehrtätigkeit: an der Münchner ›Hochschule für Fernsehen und Film‹ 1969–74 (Dozent für Gesellschaftslehre: Soziologie, Sozialpsychologie und Politikwissenschaft), an der (Reform-)Universität Bremen 1971–74 (Gastprofessor für Gesellschaftslehre), an der Gesamthochschule Kassel von 1974 bis zuletzt (Honorarprofessor für Sozialphilosophie).

[In den *Vereinigten Staaten von Amerika* übrigens war ihr, von 1948–52, die Tätigkeit eines Lecturers am College of the City of New York sowie, von 1949–51, die eines Assistant Professors an der New Yorker New School for Social Research vorausgegangen. Unmittelbar Schriftliches von daher hat sich nicht erhalten.

Freilich stehen die beiden amerikanischen Bücher – *Handwriting Analysis* (1950) und ›*Existence and Therapy*‹ (1954) – in engen Zusammenhängen damit.]

Exegetische Grundregeln (mit Begründung)

bei Gelegenheit des Arbeitskreises ›Übungen über die politische Ökonomie von Karl Marx¹ und ihr Verhältnis zur Gegenwart‹ (HFF München, Anfang 1970er Jahre)

1. Voraussetzung von Textinterpretation (nicht Texterörterung) ist eine Interpretationsbedürftigkeit der fraglichen Textstelle; also die Erfahrung eines Mangels in ihr an Eingängigkeit, Präzision oder beidem. Solche Erfahrungen melden sich von selbst, zeigen lokalisierbare Hemmungen für das spontane Verständnis des Passus an. Man kann sie nicht aus einem einsamen Vorentscheid – über einen ohne weiteres verständlichen – oktroyieren, ohne die entfachte Diskussion in Unverbindlichkeiten münden zu lassen.

2. Die Interpretation darf ins Interpretierte nichts hineinlegen, was in ihm nicht steht, nicht explizit oder implizit im auszulegenden Wortlaut enthalten ist. Was den impliziten Gehalt betrifft, darf sie zwar also auf frühere Textstellen zurück, im Unterschied zur Texterörterung aber keinesfalls auf spätere vorgreifen. Der Expositionsgang von Theorie ist für deren eigene Ordnung nicht gleichgültig; der Entfaltung eines Gedankengangs exegetisch vorgreifen heißt ihn verändern.

3. Da Deutung Verdeutlichung heißt, muß die Interpretation, ohne ihn um eine Haarbrette zu verändern, den interpretierten Gehalt faßbarer machen als es dem Originaltext gelingt; die unter 1. bestimmte Voraussetzung also gegeben und eine dem Interpretierten in ihrem Klarheitsgrad überlegene Deutung verfügbar sein. Bloße Ersetzung, ohne solchen Zuwachs an Faßbarkeit, eines wirklich oder angeblich interpretationsbedürftigen Terminus oder Satzes durch einen andern Terminus oder Satz ist nicht Interpretation, sondern Willkür, da sie in ihrer vermeintlichen Erläuterungsfunktion nicht mehr leistet als semantischen Tauschhandel. Dieser – dessen Beliebigkeit daher nicht nur etwas Unfruchtbares hat, sondern auch die Beteiligten irreführt – wäre genausogut umkehrbar: wenn nämlich der Terminus oder Satz, der erläutern soll, schon im Original stünde und der als interpretationsbedürftig herausgegriffene dann (ebenso zufällig) die Rolle seiner angeblichen Auslegung übernehmen würde. Auch sollte es in der Auswahl von Interpretationsbedürftigkeiten erkennbare Logik geben statt unerforschli-

1 [Vgl. Karl Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie (1859). In: Karl Marx/Friedrich Engels, Werke. Band 13. Berlin (Ost) 1961, S. 3–160.]

cher Laune. Wenn »Reichtum« gerade in seinem Vorverständnis für problematisch, interpretationsbedürftig erklärt wird, ist es nach diesem Maßstab das Vorverständnis des Adjektivs, »reich«, um nichts weniger. Unzulässig wäre mangels sprachlicher Vorklärung also die Frage der ersten Sitzung gewesen, ob die Reichen reicher, die Armen ärmer werden, unzulässig gewiß nicht nach dem Vorverständnis selbst und seiner spontanen Vernunftleistung, aber nach dem Kriterium von Folgerichtigkeit einer in ihren bisherigen Verfahren sich in Scheinproblemen verfangenden Interpretationspraxis. Zur Erläuterung an den einschlägigen Daten der ersten Sitzung: Da es an der betreffenden Stelle *Reichtum der Gesellschaft* heißt², wäre allenfalls schon ein kurzer Hinweis auf den nationalökonomischen Klassiker Adam Smith (*The Wealth of Nations*)³ am Platz gewesen, an den Marx wie überhaupt auch in dieser Wortwahl anknüpft, den er ständig im Blick hat, in dessen wissenschaftsgeschichtlicher Linie – die seine Antithese erst ermöglicht – er steht; der seinem hochpopulären Hauptwerk aber kaum einen solchen Titel gegeben hätte, wäre dessen Allgemeinverständlichkeit fraglich. Was in einem solchen Fall sich empfiehlt, ist dem Verständnis die historische Dimension öffnen, nicht in einer undefinierbar definitorischen (nach dem sicher absichtslosen Effekt) mit ihm blinde Kuh spielen.

4. Auslegung eines Begriffes, der Theorie bereits hinter und in sich hat, kann auf Sätze zurückgreifen, ist daher in der Regel begründbar. Auslegung eines Begriffes der Gemeinsprache – der im Text zunächst in seinem Vorverständnis von schwebender Konkretheit gebraucht ist – kann nur auf andere solche Begriffe in deren eigenem Vorverständnis zurückgreifen. Während ihr Zeitverbrauch anwächst, kommt sie über die Zone schwebender Vorverständnisse also um keinen Millimeter hinaus. Das resultierende Verfahren kommt nicht nur viel zu langsam voran, auch nur durch einen nennenswerten Bruchteil des zu vermittelnden Werks sich zu arbeiten, dessen Erschließung »hart am Text« die Präambel des Verfahrens in Aussicht stellte; es bekommt auch für solche Erschließung qualitativ nicht genug in den Griff, da eine Hinterfragung von Vokabeln der Umgangssprache – im

2 [Ebenda, S.28.]

3 [Vgl. Adam Smith, *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*. London 1776. Erste deutsche Ausgabe (Übersetzung: Georg Friedrich Sartorius): *Von den Elementen des National-Reichthums, und von der Staatswirthschaft*, nach Adam Smith. Göttingen 1806.]

Text selbst obendrein unbetonten, von einer Problemstellung noch gar nicht ereilt – zur Folge hat, daß ihre Unförderlichkeit für theoretische Klärungen schließlich härter gegen den Text ist als an ihm. Begründet ist eine solche Methode für Übersetzungen eines Textes in Fremdsprachen, wo es auf das Verhältnis von Vorverständnissen (in deren mehrsprachiger Repräsentation) gerade ankommt, oder in besonderen Fällen, die aus irgendeinem Grunde Übersetzungssituationen in diesem Punkt gleichkommen. Der spezielle Grund für diese Gleichartigkeit sollte genannt und auf seine Stichhaltigkeit überprüft werden können.

5. Für alle anderen Fälle – also für die Regel – ist dringend daran zu erinnern, daß Definition von Wörtern durch andere Wörter, für die (und so weiter ad libitum) Definitionsforderungen dann gleichfalls und mit nicht geringeren Rechten sich stellen lassen, nie ihr Ufer erreichen kann. Rückgang inhaltlicher Textinterpretation hinter die Elementarverständlichkeit von Sprache muß scheitern, weil jeder denkbare Versuch dazu sich nur wiederum in der Sprache vollzieht. Sogar der Positivismus hat das mittlerweile weitgehend aufgeben müssen, wenn auch noch nicht zureichend eingesehen.

5.1 Im Gegensatz zu ihm beginnt Hermeneutik – ganz gewiß eine dialektische, kritische – mit einer entschiedenen Berücksichtigung dieser grundlegenden Situation. Daß sie sich anders als sie ist gar nicht denken läßt – der Versuch kann gemacht werden –, sie also keineswegs eine erst nachträglich zu einer Tugend erklärbare Not ist, macht sie zur offenbaren Chance von Exegese schlechthin: zu dem Vorteil, daß gerade die Unüberschreitbarkeit von Sprache Textdeutungen nicht problematisiert, sondern ermöglicht. Der Grund dafür liegt darin, daß Sprache nicht Bedingung von Definition sein könnte – der sie doch zugleich unterliegt –, wenn ihr aufdeckbares Potential an Möglichkeiten der Vermittlung von Denkstrukturen, das die stillschweigende Voraussetzung auch ihrer definitorischen Leistungen ist, nicht ihren eigenen Definierbarkeiten immer schon um ganze Nasenlängen voraus wäre. Daher braucht inhaltliche Textinterpretation, die eine unausweichlich sprachimmanente, selber Denkstrukturen vermittelnde Tätigkeit der Vernunft ist, sich mit der unergiebigsten Pedanterie des Definitionsgeschäfts nicht zufrieden zu geben, geschweige bei dessen Vagheiten – deren Grund analysiert wurde – anzusetzen; sondern kann aus dieser Hypnotik sich losreißen, mit Entschiedenheit sachhaltig werden, kann selbst eine Entfaltungsform des synthetischen Potentials sein von Sprache. Als Vermittlung

von Inhalten ist Sprache keine Zusammensetzung aus einzelnen, vor ihr bestehenden Wörtern, sondern das Medium von Urteilen. In diesem kann der Sinn eines Wortes *nur* durch die Aufschlüsse seiner Funktion für das inhaltlich-syntaktische Textgefüge, seine Stellung in seinem Bedeutungsfeld und Konstellierung mit anderen Wörtern, also durch den Urteilsakt selbst – dessen Erscheinung der *Satz* ist – präziser werden.

5.2 Das ist schlichte Folge des Sachverhalts, daß der Sinn eines Wortes über seine lexikalisch isolierte Erscheinung hinausgreift, nur in dem Grad darum in dieser zu orten ist, den die Isolierung zugesteht: einem für den Interpretationsansatz zu geringen. Die Konsequenz daraus ist die Hermeneutik, ihre Alternative ein linguistischer Atomismus, der Manipulation des künstlich Zerstückten auch dann einläßt, wenn sie den Zerstückern nicht vorschwebt.

5.3 Kleinste Einheit von Sprache als Urteilsmedium ist demnach der Satz. Objekt kritischer Exegese ist sein Aussageinhalt, nicht die Definierbarkeit in ihm aufgegangener Wortbedeutungen. Nichtphilologische Textinterpretation, außer in den Ausnahmefällen, die begründet wurden, befaßt sich, soll sie sachgerecht sein, deshalb immer schon mit Sätzen, nicht Wörtern.

5.4 Im Unterschied zur hier kritisierten Praxis tendenziell positivistischer Textauslegung kann hermeneutisches Interpretieren fugenlos in Texterörterung überleiten. Die Differenz schreibt sich davon her, daß Hermeneutik es statt mit Textatomen mit Urteilen zu tun bekommt, also schon mit dem, was für die Angemessenheit von Texterörterung auf dreifache Weise bestimmend ist: als Gehalt ihres Gegenstandes; als einschneidendes Motiv damit für die Herstellung eines kritischen Abstands, wo die atomistische Nahperspektive von vornherein keinen erlaubt; und als zu erarbeitendes Ziel ihres eigenen theoretischen Vorhabens. Während niemand jemals gewiß sein könnte, eine solche Aufgabe gegenüber einem Gedankenwerk von sich behauptender Aktualität zu bestehen, sind unnötige – hier spezifizierte – methodische Erschwerungen sehr leicht abzustellen. Der Arbeitskreis kann seine Aufgabe, die ihrer außerordentlichen Wichtigkeit wegen verteidigt und durchgesetzt worden ist, nur erfüllen, wenn seine Urteilsbildung sich den Anforderungen eines Textes anmißt, der sich in Urteilsakten bewegt; Voraussetzung ist ein Zugang zum Text, der ihn nicht blockiert, sondern aufschließt.

Ungedruckt. Im ›Arbeitskreis‹ als Kopie verteilt.

Gesellschaftssysteme und ihre Strukturen

*Zweite Sitzung / Vorlesung*¹ (HFF München, Sommersemester 1970)

Was die Gesellschaft zusammenhält, prekär, weil es paradoxerweise zugleich das ist, was sie auseinanderreißt, das zentrifugale Moment in ihr darstellt, ist Angst und Aggression. Genauer, es ist das, was in Angst und Aggression umzuschlagen jeden Moment auf dem Sprung ist. Dieses Bindemittel, das die Gesellschaft zusammenhält, ist nicht Liebe, sondern rundheraus Leistungsdruck – das bedarf als allgemeinste Erfahrung in dieser Gesellschaft keiner besonderen Erhebungen. Leistungsdruck ist nicht generell in fixierbaren Größen bestimmbar. Selbst dort, wo das jeweils Erwartete und Verlangte einigermaßen festliegt, ist es das immer und annähernd; Meßeinheiten, die praktikabel wären, gibt es dafür immer noch nicht. Leistungsdruck ist einerseits durch das, was ihn ausübt, bestimmt, andererseits durch die Erfahrungsweise des jeweils Betroffenen; er ist psychologisch vermittelt. *Vermittelt* heißt unter anderem, daß die Anteile eines Objektiven, eines Subjektiven an dem Produkt, eben dem Leistungsdruck, prinzipiell nicht als Quantitäten bestimmbar sind; das ist auch sonst in der Soziologie und in den Menschenwissenschaften im ganzen so wichtig, daß ich Sie bitte: nicht etwa, es sich zu merken, sondern es zu prüfen, darüber nachzudenken; nur dann *merken* Sie es sich, und nur, wenn Sie den Stoff sich auf diese Weise merken, merken Sie überhaupt etwas. Wenn jetzt, wie letztesmal, ein neuer, vielleicht sehr fremder Lehrgegenstand auftaucht, Soziologie, der im Unterschied zu andern Lehrgegenständen seinen Leistungsdruck nicht nennt, ihn durchaus nicht von vornherein abschätzen läßt, schlägt der Druck in Angst und bis zu einem gewissen Grade in Aggression um.

Mit der Neuartigkeit, relativen Fremdheit des Lehrstoffs ist sie nur erst in ihren Konturen bestimmt. Ein reiner *Ausbildungsgegenstand* pflegt unter Studenten solche Konflikte nicht wachzurufen. Die Innenzeichnung des Widerstandes nach seinem Begriff aus der Psychoanalyse wird klarer, wenn wir bedenken, daß auch qualitativ die Gesellschaft als Lehrgegen-

1 [»Diese Vorlesung und die anschließende Übung sind« – Ulrich Sonnemann in der Vorbemerkung – »in diesem Lehrprogramm als Einheit gedacht. Die Verteilung von Stoffvermittlung und Diskussionszeit ist dabei zeitlich nicht allzu streng festgelegt; ohnehin »sollte auch in der Vorlesungszeit schon diskutiert werden«.]

stand natürlich mehr Angst bereitet, weil nämlich, und zwar mit Recht, mehr Affektladungen an ihr hängen, – als sonst einer, abgesehen allenfalls von Psychoanalyse selbst; und ich begründete schon das letztmal, warum wir nun obendrein gerade von deren Fragerichtung auch in der Soziologie selber keineswegs mehr absehen können. Was ein Gesellschaftssystem wirklich ist – also nicht, das am allerwenigsten, nach seiner eigenen Rationale oder seinem Idealtypus ist; auch nicht nach seiner objektiven Anlage, wenn man diese a priori auf Ökonomisches reduziert, und zwar auf noch so Beweiskräftiges, a posteriori beweiskräftiges Ökonomisches –, entscheidet sich nach dem typischen Verhalten der in ihm lebenden Menschen. Ich führte aus, die Belege finden Sie in meinen Publikationen, aber auch Tag für Tag im Nachrichtenteil Ihrer Zeitungen, gerade in deren unauffälligsten Abschnitten: daß das öffentliche Verhalten in Deutschland von präkapitalistischen, von feudalabsolutistischen Gesellschaftsformen bis zum heutigen Tag so geprägt ist, daß man nicht umgekehrt das »System« für diese Prägung verantwortlich machen kann, dem sie folglich zugute kommt, das sich mittels ihrer behauptet; auf diese Weise behauptet, das hat die erste Phase des Studentenaufstandes gezeigt, es sich nur unentwegt weiter. Eine solche Verantwortungszurechnung hätte gar keinen bestimmbareren Adressaten, gehörte also ihrerseits zu dem Verhaltenstypus, über den sie Rechenschaft zu sein vorgibt. Das System, und zwar genau in dem Maß, indem es zum bloßen Begriffsfetisch wird, existiert nicht. Was dem Fetisch entgegenkommt, ist leider auch auf seiten von aufsässig Gestimmten eine gewisse Scheu, sich Gesellschaft in ihrer Wirklichkeit anzusehen. Wie *traumatisch* Gesellschaft in der Bundesrepublik ist, wie Gesellschaft sich an sich selbst als Thema vorbeilügt, sehr zum Unterschied zu den Verhältnissen anderer kapitalistischer Länder mit revolutionsgeschichtlich entsprungenen bürgerlichen Demokratien, erkennen Sie an einem so hochtrabenden Schwindel wie der Bezeichnung *Gemeinschaftskunde* für den staatsbürgerlichen Unterricht unserer Schulen. Umso begreiflicher ist das Mißtrauen, das Sie selbst in solchen Verhältnissen einem Lehrprogramm über das traumatische Thema entgegen bringen. Dieses Mißtrauen – darin fällt es leicht dem anheim, wogegen es aufsteht, daraus reproduzieren sich in ihm die Verhaltensstrukturen, denen es nach seinem eigenen Tenor doch gelten soll – geht nicht etwa zu weit, sondern nicht weit genug. Nicht etwa haben wir, die Lehrenden, irgendein Anrecht auf Ihr, der Lernenden, Vertrauen, woher denn, sondern Ihr Mißtrauen hat ein Anrecht darauf, sich auch noch gegen seine eigene

Mechanisierung zu wenden, wenn sie es zu Prüfung und Argument, Eingehen auf einen Stoff, gar nicht kommen läßt wie in der Übung das letztmal. Das macht es in der Bundesrepublik so gesellschaftstypisch. Mechanisches Mißtrauen bestimmt das Verhältnis der Gesellschaft zu ihren Gliedern in beiden Teilen des Landes, erst recht daher, wenn es auch ansatzweise jetzt im Auftauen ist, *zwischen* ihnen beiden. Wo immer es waltet, gibt es Mißtrauen als dialogisches, als Auseinandersetzung mit Argumenten, also als Moment von Autonomie, überhaupt noch nicht.

Die Situation hier, wie sie letztesmal zum Vorschein kam, trägt also Züge, die für den Gesamtzustand der deutschen Gesellschaft weit charakteristischer sind als eine Absetzung von ihm. Die Absetzung, Distanzierung, das wurde begründet, ist nur als kritisch urteilendes Erkennen des Zustandes möglich, einschließlich, das macht sie selbst unabdingbar, der in ihn mündenden, ihn nährenden, ihn aufrechterhaltenden Verhaltensstrukturen. Ferner ist wichtig, wurde im Prinzip auch schon ausgeführt, daß der deutsche Gesellschaftszustand nicht als Datenkomplex gefaßt werden kann. Er hat eine vierte, nicht zu ihm hinzuzudenkende, sondern an ihm ablesbare Dimension, nämlich eine geschichtliche, zeitliche. Etwa die Verhaltensformen der Strafjustiz und des Strafvollzugs in der Bundesrepublik sind seit den letzten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts nahezu völlig die gleichen geblieben. Da die Strafjustiz eines Gesellschaftssystems für dessen Herrschaftsverhältnisse eine Schlüsselstellung einnimmt, es praktisch wie theoretisch tut, ist sie für unsere Zwecke besonders wichtig; aus diesem Grund hat meine eigene gesellschaftskritische und politologische Arbeit sich des Themas seit Jahren besonders angenommen, und aus dem gleichen Grund wird eine ganze Sitzung dieser Vorlesungsveranstaltung darauf zurückkommen. Was an unsern Gerichten vorherrscht, mit dem Inhalt der Gesetze gar nicht umstandslos in eins zu setzen ist, ist bereits nicht aus dem Kapitalismus entsprossen, sondern es ist das Obrigkeitsdenken des Feudalismus mit, vor allem in Bayern, feudalistischen Einsprengseln. Es ist dem, was die Gerichtsbarkeit der DDR auf ihrer sozialanthropologischen Seite bestimmt, das heißt als Verhalten der in ihr dienenden Menschentypen, ungleich näher als der angelsächsischen einschließlich sogar der amerikanischen; dazu aber zur Verhütung von Mißverständnissen eine kurze Erläuterung. Die Klassenwillkür der amerikanischen Justiz ist dort, wo sie zur Rassenwillkür wird, einerseits unverblümter; andererseits bleibt sie, außer, im wesentlichen, in den Südstaaten mit ihrer agrarfeudalen gesellschaftli-